

Vorwort

Die Freiheit ist eine Illusion. Neurobiologische Experimente belegen, dass wir uns das unmittelbare Gefühl, über unsere eigenen Handlungen bewusst entscheiden zu können, nur einbilden. Wir entscheiden uns nicht – wie wir irrtümlicherweise annehmen – aus bewusst ausgesuchten Gründen für oder gegen eine Handlungsalternative, sondern es ist in Wirklichkeit unser Gehirn, welches ursächlich die Entscheidung herbeiführt. Das Gefühl, über unsere Handlungen bewusst entschieden zu haben, ist nur ein eingebildetes Gefühl.

Mit dieser Botschaft werden die Menschen des späten 20. und frühen 21. Jahrhunderts immer wieder konfrontiert. Manchmal kann der Eindruck entstehen, dass die postmodernen Menschen eine gewisse masochistische Lust daran verspüren, das Ideal der Aufklärung zu demontieren, nämlich die Herrschaft der rationalen Vernunft.

Im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert war es die Psychoanalyse, die zeigen konnte, dass der bewusste rationale Verstand bei Weitem nicht in dem Ausmaße Herr im Hause des menschlichen Handelns ist, wie er es von sich selber glaubte. In dem Maße, in dem die Psychoanalyse im Verlauf des 20. Jahrhunderts an Überzeugungskraft verlor, scheint die neurobiologische Hirnforschung die Rolle als metaphorische Leitwissenschaft für das humanistische Selbstverständnis übernommen zu haben. Und mit der scheinbaren Unterstützung neurobiologisch-empirischer Forschungsergebnisse treten immer wieder neurobiologische Protagonisten auf der Bühne populärwissenschaftlicher Medien auf, die behaupten, die Freiheit menschlichen Handelns sei wissenschaftlich widerlegt – und ernten damit viel Aufmerksamkeit.

In den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts waren es Forscher wie Benjamin Libet, die zeigen konnten, dass bereits einige hundert Millise-

kunden, bevor ein Mensch subjektiv das Gefühl hat, frei zu entscheiden, zuverlässig Messsignale aus dem Gehirn nachweisbar sind. Die sicher nicht zwingende Schlussfolgerung, dies widerlege die menschliche Entscheidungsfreiheit, wurde Gegenstand zahlreicher erregter Diskussionen. Der gleiche Vorgang scheint sich in letzter Zeit in völliger Analogie zu wiederholen. Nur sind es dieses Mal nicht elektrophysiologische Signale, die vor dem Gefühl der freien Entscheidung gemessen wurden, sondern Signale der funktionellen Bildgebung, die nicht die elektrophysiologische Aktivität des Gehirns, sondern dessen Blutfluss repräsentieren.

Auch wenn es müßig erscheint, die gleiche Debatte mit ähnlichen Argumenten zu wiederholen, so zeigt das allgemeine Interesse an dieser Thematik, dass der Begriff der menschlichen Freiheit fragwürdig geworden ist. Damit verbunden scheint auch die Vernunft – als menschliche geistige Fähigkeit, universelle Zusammenhänge in der Welt und ihre Bedeutung zu erfassen und danach zu handeln – keine konzeptuelle Selbstverständlichkeit mehr zu sein. Beide Begriffe, Vernunft und Freiheit, sind ideengeschichtlich aufeinander bezogen, weil die Grundüberzeugung der Aufklärung, mittels der Vernunft das Denken von doktrinären Instanzen wie der damals dominanten kirchlichen Lehrmeinung zu befreien, Freiheit voraussetzt. Heute dominieren andere Kreise als die damalige kirchliche Oligarchie das Denken der Vielen. Aber die Aktualität der Aufforderung Kants, den Mut zu haben, sich des eigenen Verstandes zu bedienen und die Vernunft anstelle doktrinärer Mehrheitsmeinungen zu setzen, hat in den Augen des Autors nicht an Aktualität verloren.

Doch wie oben erwähnt, fußt das Konzept der Vernunft implizit auf der Möglichkeit zur Freiheit des Denkens. Diese Freiheit ist aber für den postmodernen Menschen keine Selbstverständlichkeit. Mit großer Begehrde konsumiert er neue Deutungsangebote der Wirklichkeit, die die Idee der Freiheit negieren – vor hundert Jahren psychoanalytische Deutungsmodelle und heute neurobiologische Befundmuster.

Aber was meinen wir überhaupt, wenn wir von Freiheit reden? Meinen wir politische Freiheit, die Freiheit, die eigene Meinung zu sagen, die Freiheit zu wählen? Oder denken wir eher an die innere Freiheit, Freiheit von Zwängen, eine innere Ungebundenheit und Eigenständigkeit, die

Freiheit, nicht mit dem Strom der sozialen Referenzgruppe oder Peer Group zu schwimmen?

Diese Thematik wird im Folgenden aufgegriffen. Das Buch ist essayistisch verfasst und hat den Anspruch, systematisch und klar verschiedene Facetten der Freiheitsthematik aufzuzeigen und zu bedenken. Dabei sollen folgende Fragen beantwortet werden:

- Wie kann ich Freiheit denken?
- Macht der Begriff überhaupt Sinn?
- Kann angesichts der Erkenntnisse der Hirnforschung wirklich an dem scheinbar antiquierten Freiheitsbegriff festgehalten werden?
- Oder muss der nüchtern und logisch scharf denkende Mensch den Protagonisten einer populären Wissenschaft Recht geben, die die Freiheitsannahme eher für eine romantische Schwäche oder intellektuelle Ängstlichkeit halten?
- Ist die Annahme der Freiheit nur eine konzeptuelle Krücke, um mit der Komplexität der Welt umgehen zu können, oder aber ein Trostpflaster, weil es der intellektuelle Narzissmus des Menschen nicht erträgt, sich selber als komplexe biologische Maschine zu sehen?
- Oder hat der Freiheitsbegriff einen empirisch begründeten Geltungsraum bei der behavioralen Analyse höherer Lebewesen?

Im vorliegenden Buch werden diese Fragen auf eine systematische, hoffentlich klare und auch etwas unterhaltsame Art und Weise aus der Perspektive eines klinisch neurowissenschaftlichen Arztes, Psychotherapeuten und Hirnforschers durchdacht.